

Was bedeutet Kreativität?

GRUNDLAGEN UND IHRE PRAKTISCHEN KONSEQUENZEN

Rainer Holm-Hadulla

Der Autor fasst historische und philosophische Konzepte von Kreativität zusammen und erläutert das Zusammenspiel der Faktoren Begabung, Wissen bzw. Können, Motivation, Persönlichkeitseigenschaften und Umgebungsbedingungen.

Kreativität ist in aller Munde: Wir hören ständig, dass wir sie schon in der frühen Kindheit und in der Schule fördern sollen. Außergewöhnlich kreative KünstlerInnen und WissenschaftlerInnen werden bewundert. Kreativität wird aber auch in der alltäglichen Lebensgestaltung als wichtig angesehen. Wie wir unseren morgendlichen Espresso trinken, ob wir ihn herunterschütten und einen sauren Magen bekommen oder ob wir seinen Duft einatmen, an den Traum aus der vergangenen Nacht denken und an das Lächeln eines lieben Menschen: Das ist gelebte Kreativität, sie ist ein Lebenselixier. Allerdings stellt sie sich nicht von selbst ein. Man muss sie suchen, sich um sie bemühen und viele Hindernisse auf dem Weg zu einem schöpferischen Leben beseitigen.

»Mythen, Religionen, Weisheitslehren«

In allen Kulturen finden wir eine Auseinandersetzung mit dem Schöpferischen. In Mythen, Religionen und Weisheitslehren verständigten sich Menschen über sich selbst und ihre Stellung in der Welt. Das Schöpferische erscheint sowohl im Alten Ägypten als auch in den frühen fernöstlichen Hochkulturen als Ergebnis eines Kampfes von konstruktiven und destruktiven Mächten. Auch in der Bibel

gibt es nicht nur einen Schöpfergott, sondern auch ein zerstörerisches Prinzip, verkörpert durch den Teufel, das die menschliche Tätigkeit antreibt. Goethe fasst dies ironisierend zusammen: »Des Menschen Tätigkeit kann allzu leicht erschlaffen, / er liebt sich leicht die unbedingte Ruh; / drum geb ich gern ihm den Gesellen zu, / der reizt und wirkt und muss als Teufel schaffen.« Das Kreative wird also nicht nur als Geschenk der Musen betrachtet, sondern als Ausdruck eines Kampfes widerstreitender Mächte. Diese Vorstellung findet sich auch in vielen Philosophien: Menschliche Entwicklung kommt nur durch eine Auseinandersetzung von konstruktiven und destruktiven Tendenzen zustande. Wie auch immer man das kulturgeschichtlich bewerten mag: Für die Kreativitätsförderung ist die Akzeptanz, dass Kreativität nicht nur Spaß macht, von großer Bedeutung. Die Dialektik des kreativen Prozesses hat tiefe kulturelle Wurzeln: das Wechselspiel zwischen aktivem Gestalten und passivem Geschehenlassen. »Creavit« – er schuf – das erste Verb der Bibel intoniert die Vorstellung von »Kreativität als Schöpfungsakt, der individuell, unabhängig und einzigartig ist«. Diese Vorstellung hat sich besonders in der westlichen Welt zu einer Leitidee entwickelt: Geniale Menschen schaffen – vom göttlichen Funken be-seelt oder den Musen geküsst – außergewöhnliche Werke. Wortgeschichtlich klingt in »Kreativität« allerdings auch eine andere Vorstellung an: das »Wachsen- und Geschehenlassen«. Diese ist besonders in fernöstlichen Kulturen bis heute bedeutsam. Menschen sind nicht nur durch ihre einzigartige Aktivität

schöpferisch, sondern fügen sich durch ihr kreatives Tun in einen kollektiven Prozess ein. Im Gegensatz zu westlichen Idealen der kreativen Individualität und Originalität ist es zum Beispiel in China seit Jahrtausenden eine Leitidee, dass sich Kreativität in einem kollektiven und repetitiven Prozess ereignet. Nicht der ist ein Gelehrter und leitender Manager, der individuell und originell ist, sondern derjenige, der sich am besten in die Tradition einfügt und sich der Gemeinschaft unterordnet. Diese alte konfuzianische Vorstellung ist bis heute ein Leitbild in der chinesischen Wissenschaft, Wirtschaft und Politik. In allen Kulturen ist die Vorstellung weit verbreitet, dass Menschen beständig tätig sein müssen, um die Welt in Gang zu halten. Philosophisch erscheint diese Leitidee in der westlichen Welt spätestens seit Heraklit als »Vorstellung, dass sich Menschen in einem dialektischen Prozess zwischen Werden und Vergehen, Konstruktion und Dekonstruktion bewegen«. Ein gewisses Maß an Labilisierung gewohnter Ordnungen wird als entwicklungs- und kreativitätsfördernd angesehen. Nietzsche fasste dies folgendermaßen zusammen: »Man muss noch Chaos in sich haben, um einen tanzenden Stern zu gebären.«

»(Neuro-)Biologie und Psychologie«

Die modernen Wissenschaften haben einige interessante Aspekte kreativer Prozesse erforscht. Biologisch betrachtet ist Kreativität eine Eigenschaft des Lebens. Schon einfache Organismen leben in einem beständigen Aus-

tauschprozess mit ihrer Umgebung. Auch der werdende Mensch ist schon im Mutterleib Reizen ausgesetzt, die er nicht nur speichert, sondern auf die er reagiert. Der Säugling empfängt beständig Eindrücke aus seiner Innen- und Außenwelt. Er speichert diese nicht einfach ab, sondern entwickelt sich in einem beständigen Austausch. Es ist keine metaphorische Übertreibung zu sagen, dass jedes Baby seine Welt komponiert.

Neuronale Netzwerke entstehen durch die Selbstorganisation des Gehirns in engem Zusammenspiel mit der körperlichen Innenwelt und sozialen Umwelt. Dabei werden Ereignisse neuronal geordnet und als Erinnerungen abgespeichert. Im kreativen Prozess werden diese Ordnungen, ohne die nichts Neues entstehen kann, immer wieder labilisiert und neu kombiniert. Wahrnehmen, Erinnern, Denken, Fantasieren und Träumen sind kreative Prozesse, die die Reifung des Gehirns stimulieren und in engem Zusammenhang mit einer fördernden Umwelt stehen. Selbst im hohen Alter lässt sich nachweisen, dass kreative Tätigkeiten die Hirnfunktion anregen und die neuronale Plastizität begünstigen.

Neurobiologisch lässt sich Kreativität als »Neuformierung von vorgegebenen Informationen« definieren. Informationen müssen neuronal gespeichert sein, damit sie originell neu kombiniert werden können. Es genügt nicht, wenn sie irgendwo im Internet oder auf einem anderen externen Medium gespeichert sind. Daneben benötigt kreatives Denken und Handeln ruhige Freiräume, in denen Gelerntes neu kombiniert werden kann. Im Zustand des ruhigen Nachdenkens, das zwischen Konzentration und Distraction oszilliert, entwickeln sich ständig neue neuronale Netzwerke: Im Ruhemodus des Gehirns finden selbstorganisierende Prozesse statt, die Erfahrenes und Gelerntes zu neuen Mustern kombinieren. Dieser Modus geht oft mit Unlustgefühlen einher, besonders wenn die erwartete Lösung noch nicht gefunden ist. Lust-

gefühle und Flow stellen sich erst ein, wenn diese Spannungen überwunden werden und zu neuen und brauchbaren Ergebnissen führen. Dies ist eine neurobiologische Entsprechung zu der viel beschriebenen Erfahrung, dass kreative Tätigkeiten nicht nur Spaß machen, sondern mit Anstrengung verbunden sind.

Die psychologische Kreativitätsforschung unterscheidet 5 Grundlagen der Kreativität: Begabung, Wissen bzw. Können, Motivation, Persönlichkeitseigenschaften und Umgebungsbedingungen. Begabungen lassen sich nicht züchten, sondern man muss sie entdecken. Dies gelingt nur, wenn Spielräume zu ihrer Entfaltung vorhanden sind. Intelligenz ist für Kreativität nicht unwichtig. Allerdings steigt ab einem Intelligenzquotienten von 120, der eine überdurchschnittliche Intelligenz anzeigt, die Kreativität nicht mehr. Hochbegabte, etwa ab einem IQ höher als 135, sind im Vergleich mit gut Begabten nicht kreativer. Sie sind aber auch nicht sozial inkompetenter oder gar psychisch beeinträchtigt. Zur Intelligenz kommen also andere Faktoren wie z. B. Fleiß hinzu, die zu

notwendigem Wissen und fachlichem Können führen. Des Weiteren ist das intrinsische Interesse, die Motivation, sich einer Sache leidenschaftlich um ihrer selbst willen zu widmen, von großer Bedeutung.

An kreativitätsfördernden Persönlichkeitseigenschaften können ein gelungenes Wechselspiel von Eigensinn und Anpassungsfähigkeit sowie Offenheit und Widerstandsfähigkeit hervorgehoben werden. Eine günstige Umgebung erlaubt die Entfaltung von Talenten, indem sie Strukturen zur Verfügung stellt, in denen Wissen und Fertigkeiten erworben werden können, und gleichzeitig Freiräume bietet, in denen das Gelernte neu kombiniert werden kann. Dazu ist Ruhe, manchmal sogar Langweile notwendig. Die kreative Inkubationsphase ist auch aus psychologischer Sicht mit unvermeidlichen Spannungszuständen verbunden. Unterbricht man die mitunter quälende Suchbewegung in dieser Phase durch mediale Ablenkung oder sucht die Spannung durch übermäßigen Alkohol oder Drogen zu manipulieren, wird in der Regel der kreative Prozess beschädigt.

»Kreativität in unterschiedlichen Lebensphasen«

In unterschiedlichen Lebensphasen bedarf die Kreativitätsentwicklung unterschiedlicher Anreize und Umgebungsbedingungen. Im Säuglings- und Kleinkindalter sind sichere Bindungen und Zuwendung von elementarer Bedeutung. In sicheren Bindungen beginnen Kinder schon früh in ihrem Leben, frei und eigenständig zu fantasieren und zu spielen. Sie benötigen hierfür geschützte Freiräume und kompetente Anerkennung. Der liebevolle und anerkennende Blick der Mutter und anderer Betreuungspersonen ist ein wesentliches Stimulans der kreativen Entwicklung. Diese verinnerlichten Beziehungserfahrungen werden durch spätere Erfahrungen weiterentwickelt

und modifiziert. Das Zusammenspiel zwischen Lernen und Spielen, Konzentration und Distraction, bewusstem Denken und intuitivem Fantasieren ist von Anerkennung seitens der Mitmenschen abhängig. Kompetente Anerkennung ist die beste Begabungsförderung: Sie unterbreitet angemessene Angebote und fördert die sichtbar werdenden Talente.

Die Pubertät ist eine Phase des kreativen Umbruchs, die junge Menschen und ihre Umgebung häufig vor Zerreißproben stellt. So wie sich das Gehirn neu organisiert, Nervenfasern alte Strukturen verlieren und neue aufbauen, so bildet sich das körperliche und soziale Selbst in neuer Weise. Auch in dieser Phase geht es darum, Begabungen, Wissen, Können und Motivationen flexibel zu fördern. Die Freiräume für eigensinnige Intuition wie auch diszipliniertes Lernen müssen immer wieder neu ausbalanciert werden. Das setzt sich fort in Ausbildung und Studium und kulminiert im reifen Erwachsenenalter bis zum 40. Lebensjahr meist in einem Übermaß an Verpflichtungen: Die berufliche Karriere wird geschmiedet, Beziehungen werden verbindlicher und Familien gegründet. In dieser Zeit verlieren Personen häufig ihre kindliche Spielfreude und ihre jugendliche Originalität. Sie werden persönlich gefestigter und sozial integrierter, zahlen jedoch oft den Preis, dass ihre kreativen Ressourcen versiegen. Wenn es gut läuft, finden sie jedoch Freiräume und können diese dann auch nutzen. Dann stellt das Älterwerden nicht nur einen Verlust von körperlichen und geistigen Fähigkeiten dar, sondern auch eine Chance, die

schöpferischen Dimensionen des Alltags zu genießen und zu pflegen: eine bildhafte Erinnerung, die Versenkung in eine Wolkenformation oder den Blick einer geliebten Person. Achtsamkeit für die Wirklichkeit mit ihren traurigen und schönen Seiten kann auch im Alter noch gelernt werden und geht mit verbesserter neuronaler Plastizität und gesteigertem Wohlbefinden einher.

»Kreative Momente des Alltags«

Im Zusammenhang mit der Beachtung der kreativen Momente des Alltags steht auch die Sensibilität für Musik, Kunst und Wissenschaft. Kreativität ist kein schöner Luxus für die Freizeit, sondern ein Lebenselixier. Stellt man sich dieser Aufgabe, werden auch Alltagsroutinen erträglicher, manchmal sogar zu Quellen kreativer Einfälle. Im Wechselspiel von strukturiertem Arbeiten und freiem Fantasieren, von Wissen und Intuition, Struktur und Freiheit sind Selbstachtung und Anerkennung, aber auch Widerstandsfähigkeit gefragt. Letztlich ist die Akzeptanz des alltäglichen »Stirb und Werde« die entscheidende Voraussetzung, der Welt kreativ zu begegnen.

Die konkreten kreativen Prozesse unterscheiden sich in den Domänen erheblich. Nehmen wir als Gegensatz Poesie und Wissenschaft. DichterInnen arbeiten beständig mit ihrer Intuition und subjektiven Erfahrung. Demgegenüber abstrahieren WissenschaftlerInnen von ihrem individuellen Selbst und konzentrieren sich auf umschriebene Aufgaben. Originelle Einfälle sind wesentlich spärlicher und die Durcharbeitungsphase dauert, wie NobelpreisträgerInnen immer wieder berichten, meist Jahre bis Jahrzehnte.

»Prominentes Beispiel: Bill Gates«

Das Zusammenspiel individueller Eigenschaften mit Umgebungsfaktoren

und organisatorischen Rahmenbedingungen lässt sich an einem prominenten Beispiel illustrieren: Bill Gates. Er wurde als Kind gefördert, war fleißig und zeigte im College eine besondere logisch-mathematische Begabung. Daneben fand er aber auch Freiräume, um seine Ideen spielerisch und konzentriert umzusetzen. So konnte er mit 16 Jahren seine erste Firma gründen. Er war getrieben von Neugier und bereit, auch Niederlagen in Kauf zu nehmen. So führte das Scheitern seiner ersten Firma nur kurzzeitig zu Rückzug und Resignation und verstärkte eher sein Interesse und seine Arbeitswut. Dabei fiel ein Nonkonformismus auf, der sich zum Beispiel dadurch äußerte, dass er an der Harvard University viele Pflichtkurse nicht besuchte, sondern vorwiegend Seminare, die ihn gerade inspirierten. Allerdings rät Bill Gates heute allen SchülerInnen, dass sie sich ein solides Fachwissen erwerben sollen, um später einmal innovativ wirken zu können. Das Fachwissen sollte aber durch vielfältige kulturelle Aktivitäten ergänzt werden, um wissenschaftliche und unternehmerische Kreativität zu ermöglichen.

Disziplin und Spielfreude sind für Bill Gates keine Gegensätze, sondern 2 Seiten derselben Medaille. In seiner Kindheit, die durch elterliche Fürsorge begleitet wurde, zeigten sich auch rebellische Seiten, sodass die Eltern in seinem 12. Lebensjahr professionelle Hilfe suchten. Gates verstand es, die Beratung für sich zu nutzen. Auch später fand er Begleiter wie seinen Freund Paul Allen, mit dem er das Weltunternehmen Microsoft gründen sollte. Ähnlich wie der Apple-Gründer Steve Jobs mit Steve Wozniak hatte er einen älteren Freund gefunden, der seine Interessen teilte. Beide versuchten sich beständig zu verbessern, sie unterstützten gegenseitig ihr »intrinsisches Interesse«, das heißt die Dinge, die möglichst gut zu bewältigen sie sich vorgenommen hatten. Das war eine Voraussetzung ihres Erfolgs. Hinzu kam, dass sie in einer Umgebung und in einer Zeit lebten, die ihre

Produkte benötigte und wertschätzte. Aus dieser und ähnlich gelagerten Biografien kann man den Schluss ziehen, dass jeder vor der Aufgabe steht, seine Talente motiviert und ausdauernd umzusetzen und sich dafür den geeigneten Rahmen zu suchen bzw. zu schaffen. Ebenso wichtig ist es, dass Unternehmen und Institutionen Bedingungen bieten, in denen individuelle Begabungen zur Entfaltung kommen können. Das Gleichgewicht von Kompetenz, Disziplin und Teamorientierung ist immer wieder neu mit Spielfreude, Originalität und Individualismus auszutarieren. Neue und brauchbare Produkte entstehen durch Aneignung und Weiterentwicklung bestehenden Wissens und Könnens. Kreativität ist ein Teil des immateriellen Kapitals, das in keiner Bilanz erscheint und dennoch zu den wichtigsten Aktiva eines Unternehmens zählt. Unternehmerische Kreativität besteht unter anderem darin, reale Bedürfnisse, aber auch unausgesprochene Wünsche aufzuspüren und Lösungen anzubieten. Dabei sind Neugier, Mut und Zuversicht, aber auch solides Wissen, Vorsicht und Selbstkritik wichtige Voraussetzungen unternehmerischer Kreativität.

»Voraussetzung unternehmerischer Kreativität«

Eine wesentliche Rolle spielt ein Unternehmensklima, das Freiräume für die Entfaltung kreativer Talente lässt. In der Mitarbeiterführung ist das Wechselspiel von Struktur und Dynamik eine wichtige Richtschnur: klare Hierarchien, transparente Aufgabenverteilung, sichere Arbeitsbedingungen, aber auch spontane Austauschmöglichkeiten, individuelle Arbeitsgestaltung und besondere Anreize, besonders in Form von Anerkennung. Respektvoll gelebte Unterschiedlichkeit ist ein kreatives Potenzial. Der moderne Wissenschaftsmanager vereinigt beide Seiten in sich selbst. Allerdings

gelingt das nicht immer und man sollte auch Freiräume für die SpezialistInnen lassen.

»Anerkennung als Schlüsselbegriff«

Anerkennung ist ein Schlüsselbegriff in der Kreativitätsförderung. Sie muss sachlich-kompetent und emotional-authentisch sein. Ein Klima der Offenheit und des Vertrauens ist sicherlich unterstützend. Allerdings darf man auch klassische, mitunter verachtete Tugenden wie Fleiß, Disziplin und Ordnung nicht geringerschätzen. Originelle Lösungen erwachsen häufig der konzentrierten, akribischen und oft auch eigensinnigen Arbeit. Die Krönung unternehmerischer Kreativität ist die Erfindung eines neuen und brauchbaren Produkts sowie seine Durchsetzung als Innovation und Markterfolg. Dieser Erfolg kommt aber, nach allem was wir aus biografischen und wissenschaftlichen Studien wissen, nicht durch den Kuss der Musen zustande: Er verdankt sich hohen fachlichen Kompetenzen und entsprechendem Wissen, die unter bestimmten Bedingungen kreativ entzündet werden.

In Wissenschaft und Wirtschaft spielen Umgebungsbedingungen eine hervorragende Rolle. Außergewöhnlich Kreative betonen immer wieder mit aller Bescheidenheit, dass es darauf ankommt, zur rechten Zeit am rechten Ort mit den richtigen Menschen an einem gerade aktuell werdenden Produkt gearbeitet zu haben.

»Lernfähigkeit großer Organisationen«

Um vielschichtige wissenschaftliche und ökonomische Systeme zu überblicken und zu gestalten, bedarf es der Komplexitätsreduktion sowie der Kontrolle von Ergebnissen und Risiken. Dabei geht es auch um die Lernfähigkeit großer Organisationen: Es kommt

nicht auf gelegentliche kreative Highlights an, sondern auf eine nachhaltige Bereitschaft zu Wachstum und Veränderung. Diese Bereitschaft wird durch folgende Führungskompetenzen begünstigt: klare und anschlussfähige Visionen, anerkennende Kommunikation und Anreize zu betrieblicher und persönlicher Entwicklung. Ein sichtbar gelebtes Wertesystem und der Respekt für den Einzelnen sowie die Konzentration auf Kernkompetenzen und die einfache, dabei aber flexible Arbeitsgestaltung sind wesentliche Bestandteile einer »straff-lockeren Führung«. Der globale Wettbewerb verstärkt den Informationsfluss und die Innovationsbereitschaft. Er kann aber auch zu unproduktiver Hektik führen, in der kreative Ideen und Produkte nicht genügend ausreifen können. Auch auf der organisatorischen Ebene ist das Gleichgewicht von Struktur und Dynamik eine Richtschnur: Sicherheit, Klarheit und Gelassenheit sind ebenso wichtig wie Veränderungsbereitschaft, Experimentierfreude und produktive Unruhe. Die MitarbeiterInnen sollten die Möglichkeit haben, ihren Arbeitsbereich zu ihrem eigenen und zum Vorteil des Unternehmens zu gestalten. ■

LITERATUR

Holm-Hadulla, Rainer (2009). Leidenschaft – Goethes Weg zur Kreativität. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
 Holm-Hadulla, Rainer (2010). Kreativität – Konzept und Lebensstil. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
 Holm-Hadulla, Rainer (2011). Kreativität zwischen Schöpfung und Zerstörung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

DER AUTOR

Rainer M. Holm-Hadulla, Dr. med., ist Kreativitätsforscher und Berater, Professor an der Universität Heidelberg und an der Universidad Diego Portales, Santiago de Chile.



Die kreative Persönlichkeit

Begabung

Einer der Hauptfaktoren, der die kreative Persönlichkeit bedingt, ist die angeborene Begabung, die sich z. B. in einer stark ausgeprägten logisch-mathematischen Denkfähigkeit oder in musikalischem Talent äußern kann. Auch wenn es bekannte Familien mit einer scheinbar vererbten Genialität in einer bestimmten Richtung gibt (z. B. die Familie Bach im Bereich der Musik oder die Familie Bohr in den Naturwissenschaften), ist sich die Wissenschaft mittlerweile sicher: Kreativität ist nicht angeboren und nicht genetisch vererbbar.

Das Alter, in dem bestimmte Begabungen sichtbar werden, variiert sehr stark: Künstlerische Begabung in Musik und Malerei beispielsweise äußert sich bereits in der frühen Kindheit und Jugend. Wissenschaftliche Talente dagegen zeigen sich recht spät: Mathematische Begabung tritt um das 20. Lebensjahr zutage, naturwissenschaftliches Talent um das 30. Lebensjahr, GeisteswissenschaftlerInnen, PolitikerInnen und UnternehmerInnen erreichen ihren kreativen Gipfel eher im Alter und auch in der Literatur und Philosophie sind kreative Alterswerke nicht selten.

Motivation

Begabung allein reicht jedoch nicht aus. Auch motivationale Faktoren wie Neugier, Interesse und Ehrgeiz haben einen großen Einfluss auf die kreative Persönlichkeit.

Persönlichkeitseigenschaften

Die psychologische Forschung benennt Persönlichkeitseigenschaften, die für die kreative Persönlichkeit förderlich sind (nach Funke, 2000):

- Unabhängigkeit
- Nonkonformismus
- weit gespannte Interessen
- Offenheit für neue Erfahrungen
- Risikobereitschaft

Umgebungsbedingungen

Aus entwicklungspsychologischer Sicht befördert eine liebevoll fördernde Begleitung der Bezugspersonen und eine Bindungssicherheit die Entwicklung von Kreativität. Aber auch aus Widrigkeiten in der Vergangenheit und aus ungünstigen Einflüssen (z. B. schwierige familiäre Verhältnisse oder eine Krankheit) können positive Impulse hervorgehen.

Als förderlich zur Entfaltung des kreativen Potenzials in der Wissenschaft erwiesen sich Entscheidungsfreiheit, positive Bestätigung und stimulierende Arbeitsgruppen, kreativitätshemmend wirken Druck von KollegInnen, eine erwartete Evaluation und Supervision. Wissenschaftliche Studien konnten außerdem belegen, dass kulturelle Diversität kreativitätsfördernd ist und in ethnisch diversen Gruppen bessere Ergebnisse erzielt werden als in homogenen.

Wissen

Neue Ideen entstehen durch die Aneignung und Weiterentwicklung bereits vorhandenen Wissens und Könnens. Fachwissen ist somit die Grundlage, um kreativ wirken zu können, denn man kann nur das kreativ neu kombinieren, was man bereits im Kopf gespeichert hat.

Kreativitätsfördernde Faktoren

Aus psychologischer Sicht sind folgende Faktoren kreativitätsfördernd:

- intrinsische Motivation
- Nonkonformismus
- Selbstdisziplin
- Überzeugung von der eigenen Sache
- Toleranz für Kritik
- sorgfältige Auswahl von geeigneten Arbeitsfeldern
- divergentes Denken unter Berücksichtigung der Tradition
- qualifizierte MitarbeiterInnen
- persönliche Verpflichtung auf die kreative Unternehmung

Das Zusammenspiel

Kreatives Schaffen ergibt sich aus dem Zusammenspiel von Begabung, Motivation, Persönlichkeit und Rahmenbedingungen. Es lässt sich durch die folgenden Faktoren beschreiben:

- **Flexibilität:** die Fähigkeit und Bereitschaft, neue Erfahrungen zu machen
- **Assoziatives Denken:** Der »kreative Sprung« kommt häufig zustande, wenn man die Sachen aus einer ungewohnten Perspektive betrachtet.
- **Selbstvertrauen:** Das Verlassen der gewohnten Wege labilisiert häufig das Selbstvertrauen von kreativen Menschen. Dies gilt es zu stärken.
- **Zielorientierung:** Die Konzentration auf erreichbare Ziele ist ein existenzieller Bestandteil erfolgreicher Arbeit.
- **Intelligenz:** die Fähigkeit zur Erfassung und Herstellung anschaulicher und abstrakter Beziehungen
- **Nonkonformismus:** eine skeptische Einstellung gegenüber konventionellen Überzeugungen
- **Authentizität:** das Gefühl, einen sinnvollen Beitrag zu leisten
- **Transzendenz:** die Realisierung von Werten, die außerhalb der egoistischen Bedürfnisse liegen
- **Interesse:** das Dabeisein und Teilnehmen, die Bereitschaft, sich einer Sache autotelisch zu widmen
- **Originalität:** Eigentümlichkeit, Ursprünglichkeit und Echtheit als Ergebnis der kreativen Arbeit
- **Neugier:** das Verlangen, etwas Neues kennenzulernen oder zu machen als Ausdruck von Lebendigkeit, in der Balance mit Sicherheit und Bewährtem

LITERATUR

zusammengefasst aus: Holm-Hadulla, Rainer (2010). Kreativität – Konzept und Lebensstil. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
Andreasen, Nancy (2005). The creating brain. New York: Dana Press.
Funke, Joachim (2000). Psychologie in der Kreativität. In Rainer Holm-Hadulla, Kreativität. Heidelberg u. a.: Springer.